

Stephan Atzert¹
The University of Queensland
School of Languages and Cultures
German Studies
Primljeno: 1. 7. 2016.
Prihvaćeno: 8. 11. 2016.

doi: 10.19090/gff.2016.2.19-34
UDK: 14 Schopenhauer A.
14 Nietzsche F.
159.963.23
Originalni naučni rad

ZUM VERHÄLTNIS VON VORSTELLUNG UND TRAUM

Vorliegender Aufsatz zeigt auf Grundlage von Schopenhauers „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“ und anderen Quellen, dass der Wirklichkeitssinn aus der Unterscheidung von Träumen, und nicht, wie von Nietzsche behauptet, aus dem Konflikt des Wachbewusstseins mit dem Traum resultiert. Die Verwandtschaft von Traum und wacher Vorstellung wird dann mit literarischen (Traum-)Beispielen weiter ausgeführt, um zu dem Schluss zu kommen, dass literarische Fiktion zwar nicht die Wirklichkeit, wohl aber u.U. die Wahrheit über die Wirklichkeit ist, ähnlich wie bestimmte Träume die Wirklichkeit widerspiegeln.

Schlüsselwörter: Schopenhauer, Nietzsche, Freud, Traum, Vorstellung, Thomas Bernhard, Heiner Müller, Metaphysik, Sonnengeflecht, Hellsichtigkeit

Christoph Türcke stellt in seiner *Philosophie des Traums* (2009) Vorstellung als Wirklichkeitssinn dar, der sich erst langsam aus einem vorrationalen Halluzinieren entwickelt habe. Verdichtung und Verschiebung im psychoanalytischen Sinn hätten bei diesem Vorgang eine zentrale Rolle gespielt. Durch sie sei ein Teil der von Freud so bezeichneten „primitiven Denktätigkeit“ des Traums umgeformt worden: „Diese drei haben das Wunder der Triebblockerung zustande gebracht; durch ihr Zusammenspiel ist die Vorstellung in die Welt gekommen. Der anfänglichen, halluzinatorischen Vorstellung sieht man freilich die ‚primitive Denktätigkeit‘ noch kaum an, fehlt ihr doch nahezu noch alles, was *wir* mit Denken assoziieren.“ (Türcke, 2009, 164) Türcke denkt in exklusiven Kategorien: hier halluzinatorische, traumähnliche Vorform der Vorstellung ohne Wirklichkeitssinn, dort begriffsbasierte Rationalität: „Und aus ihrer diffusen Bildlichkeit wäre nie abstraktes, logisches, begriffliches Denken geworden, wenn nicht etwas an sie angeknüpft, sie durchdrungen und geläutert hätte, das nun zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken muß: der modellierte Laut oder das Wort.“ (ebd., 164) Türckes Gleichung von Wort und Wirklichkeitssinn dient vorliegender Arbeit als kritischer Ausgangspunkt, um auf der Grundlage von Schopenhauers „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“²

¹ s.atzert@uq.edu.au

² Das Schriftbild der Zitate (Kapitalchen und Sperrungen) aus Schopenhauers Werken folgt den Ausgaben von Lütkehaus und (beim Nachlass) Hübscher. Band I der *Parerga und Paralipomena* wird im Folgenden als P I angegeben.

sowie Exzerpten aus dem *Handschriftlichen Nachlaß*³ zu zeigen, dass eine andere, ältere Dynamik den Wirklichkeitssinn in Türckes Sinne, und die Vorstellung als „diffuse Bildlichkeit“ verbindet. Die Auseinandersetzung mit Schopenhauers Schrift zeigt, dass der Wirklichkeitssinn schon im Kontrast zum Traum, der „anfänglichen, halluzinatorischen Vorstellung“, angelegt ist. Das Wachbewusstsein als kritischer Prüfer von Wirklichkeit konstituiert sich nicht erst in Abgrenzung zum Traum, sondern bereits – wie unten erläutert wird – in der Unterscheidung von Träumen. Schopenhauers Begriff der Vorstellung, der die Gleichzeitigkeit und gegenseitige Bedingtheit von Traum und Wachbewusstsein enthält, eignet sich dazu, das intuitive Erfassen von Mensch-Welt-Beziehungen – noch vor der formalen künstlerischen Darstellung dieser Beziehungen – zu artikulieren. Hierin liegt seine Relevanz in Bezug für die literarische Moderne, was unten an einigen Beispielen verdeutlicht wird. Nach Schopenhauer bildet Vorstellung gleichermaßen den Raum für Traum und Wachbewusstsein, den Raum, in dem sie eine fruchtbare Beziehung unterhalten. Die Quelle der Träume jedoch, aus der die inneren Bilder aufsteigen, ist auch die Quelle der künstlerischen Inspiration.

Im Gegensatz dazu stellt Türcke die bewusste Auseinandersetzung mit dem Phänomen Traum als dramatische Konfrontation mit der Entstehung der Menschheit dar: „Sich auf den Traum einlassen heißt in den Untergrund gehen: allen festen Halt preisgeben, den das Establishment geschliffener Sitten und Gewohnheiten, Wahrnehmungs- und Denkformen zu bieten pflegt, und abtauchen in jene Vorzeit, jene disparate, diffuse halluzinatorische Empfindungs- und Bilderwelt, aus der menschliche Kultur sich einst mühsam erhoben hat.“ (Ebd., 7) Türcke unterscheidet sich in seiner Gewichtung des Verhältnisses von Traum und Wirklichkeitssinn nur unwesentlich von Nietzsche, der im Träumen eine zu überwindende Vorform des Denkens sah: „Ich meine: wie jetzt noch der Mensch im Traume schliesst, so schloss die Menschheit auch im Wachen viele Jahrtausende hindurch: die erste causa, die dem Geiste einfiel, um irgend Etwas, das der Erklärung bedurfte, zu erklären, genügte ihm und galt als Wahrheit. (So verfahren nach den Erzählungen der Reisenden die Wilden heute noch.) Im Traum übt sich dieses uralte Stück Menschenthum in uns fort, denn es ist die Grundlage, auf der die höhere Vernunft sich entwickelte und in jedem Menschen sich noch entwickelt: der Traum bringt uns in ferne Zustände der menschlichen Cultur wieder zurück und giebt ein Mittel an die Hand, sie besser zu verstehen. [...] Wir können aus diesen Vorgängen entnehmen, wie spät das schärfere logische Denken, das Strengnehmen von Ursache und Wirkung, entwickelt worden ist, wenn unsere Vernunft- und Verstandesfunctionen jetzt noch unwillkürlich nach jenen primitiven Formen des Schliessens zurückgreifen und wir ziemlich die Hälfte unseres Lebens in diesem Zustande leben. — Auch der Dichter, der Künstler schiebt seinen Stimmungen und Zuständen Ursachen unter, welche durchaus nicht die wahren sind; er erinnert insofern an älteres Menschenthum und kann uns zum Verständnisse desselben verhelfen.“ (Nietzsche 1980, II/33) Nietzsche versteht Ursache und Wirkung

³ *Der Handschriftliche Nachlaß*, Band I-V wird im Folgenden als HN I bzw. HN IV angegeben, *Die Welt als Wille und Vorstellung* I als W I, die *Vorlesungen zur Gesamten Philosophie* mit dem Kürzel V.

hier als lineare Folge, weniger als Bedingtheit; daher scheint ihm der Traum als zu überwindende Vorstufe des richtigen Denkens – in Abwertung des Traums, und in Abwertung der Dichter, die an andere, ältere Mensch-Welt-Beziehungen erinnern (und auf die zurückzukommen sein wird)⁴. Was die älteren Mensch-Welt-Beziehungen betrifft, ist sich Türcke mit Freud einig: „Wenn es stimmt, daß der Traum ‚primitive Denktätigkeit‘ ist, dann müssen die ‚Werkmeister‘ des Traums wohl oder übel auch die ‚Werkmeister‘ des gesamten menschlichen Denkens sein, ja der Kultur überhaupt.“ (Türcke, 2009, 16) Türckes lesenswerte Studie erwähnt nicht, dass Freud an entscheidenden Stellen auf Schopenhauers Ideen zurückgriff, so auch bei den Werkmeistern „Verdichtung und Verschiebung“.⁵ Laut Wegners überzeugender Inhaltsanalyse gehen die Begriffe von Verdichtung und Verschiebung in Freuds *Der Witz in seiner Beziehung zum Unbewußten* (1905) auf von Schopenhauer bereits in „Über das Lächerliche“ (im zweiten Band der *Welt als Wille und Vorstellung* 1851 erschienen) beschriebene Vorgänge zurück (Wegner, 1991, 65 f.) und die Primär- und Sekundärprozesse aus *Die Traumdeutung* (1900) entsprechen Wille und Intellekt bei Schopenhauer (ebd., 64).⁶ Dem ist hinzuzufügen, dass sich auch der Begriff des „Werkmeisters“, eine Metapher der industriellen Moderne, an Schopenhauers Bezeichnung des Willens als „Theaterdirektor“ anlehnt, dem, ähnlich wie bei Freud, ein umfassender Einfluss auf Traum und als Schicksal erlebte Wirklichkeit (durchaus frei von neurotischer Störung) zukommt: „Sehn wir nun aber von hier zurück auf das Hauptergebnis meiner gesammten Philosophie, daß nämlich Das, was das Phänomen der Welt darstellt und erhält, der Wille ist, der auch in jedem Einzelnen lebt und strebt, und erinnern wir uns zugleich der so allgemein anerkannten Aehnlichkeit des Lebens mit dem Traume; so können wir, alles Bisherige zusammenfassend, es uns, ganz im Allgemeinen, als möglich denken, daß, auf analoge Weise, wie Jeder der heimliche Theaterdirektor seiner Träume ist, so auch jenes Schicksal, welches unsern wirklichen Lebenslauf beherrscht, irgendwie zuletzt von jenem Willen ausgehe, der unsrer eigener ist, welcher jedoch hier, wo er als Schicksal aufträte, von einer Region aus wirkte, die weit über unser vorstellendes, individuelles Bewußtseyn hinausliegt, während

⁴ Sowohl der Traum als auch die Dichter sind bei Schopenhauer positiv konnotiert – der Traum gilt ihm als eine philosophisch in vielerlei Hinsicht bedeutsame Erfahrung. Zusammenfassend lässt sich von einer dreifachen Funktion des Traums sprechen: erstens belegt er durch die Wahrhaftigkeit des Traumerlebens die Subjektivität der Welt als Vorstellung, zweitens belegt er die Determiniertheit der Welt als Wille in der Macht der im Traum erlebten Umstände, die dem schicksalhaft Erlebten der Lebenswirklichkeit gleichen, und drittens gestattet er, als prophetischer Traum, Hellsichtigkeit und dergleichen, den Zugang zur Welt als Wille, in der die individuellen Beschränkungen durch Zeit und Raum aufgehoben sind, und in der das Individuum als Gattungswesen intuitiv mit Anderen und Entferntem verbunden ist. Anerkennung und Hochschätzung bei Schopenhauer legen m.E. die Vermutung nahe, dass Nietzsches Aussage auch seinem Bemühen um Distanz zu Schopenhauer geschuldet sei. Mindestens muss festgestellt werden, dass Nietzsche den Traum in verschiedenen Schaffensperioden unterschiedlich bewertet.

⁵ „Traumverschiebung und Traumverdichtung sind die beiden Werkmeister, deren Tätigkeit wir die Gestaltung des Traumeres hauptsächlich zuschreiben dürfen.“ (Freud 1999, 313). „Bittere Erfahrung muß diese primitive Denktätigkeit zu einer zweckmäßigeren, sekundären, modifiziert haben.“ (Ebd., 571).

⁶ Zur Einflussforschung Schopenhauers auf Freud siehe Becker (1971), Zentner (1995), Gödde (1999), Atzert (2005).

hingegen dieses die Motive liefert, die unsern empirisch erkennbaren, individuellen Willen leiten, der daher oft auf das heftigste zu kämpfen hat mit jenem unserm, als Schicksal sich darstellenden Willen, unserm leitenden Genius, unserm ‚Geist der außerhalb uns wohnt und seinen Stuhl in die obern Sterne setzt‘, als welcher das individuelle Bewußtseyn weit übersieht und daher, unerbittlich gegen dasselbe, als äußern Zwang Das veranstaltet und feststellt, was herauszufinden er demselben nicht überlassen durfte und doch nicht verfehlt wissen will.“ (P I, 219)

Neben dem künstlerisch-romantischen Begriff des Theaterdirektors besticht Schopenhauers Bereitschaft, dem vorbewussten Denken nicht nur Intelligenz, sondern eine bessere Übersicht, eine Art Gesamtschau über das Leben des Individuums, zuzugestehen, statt der verwandtschaftlichen Nähe zu Abgrund und Chaos. Wenn Türcke also in der Fortsetzung obiger Passage (Türcke, 2009, 16) schreibt, dass Freud in stärkerem Maße Philosoph hätte sein müssen, um besser über die Tiefenschichten menschlichen Denkens sprechen zu können, liegt es nahe, die Werke des für Freud nachweislich als wichtige Inspirationsquelle wirkenden Philosophen heranzuziehen. Wir werden feststellen, dass Schopenhauers philosophische Annäherungen an das Träumen eine einsichtsvolle konzeptionelle Grundlage zum Verhältnis von Wachbewusstsein und Intuition im gemeinsamen Raum der Vorstellung bilden.

Was bedeutet es also, sich mit Schopenhauer auf das Träumen und auf die Vorstellung, den Raum, den es sich mit dem Wachbewusstsein teilt, einzulassen? Nach Schopenhauers Erkenntnislehre kann die Vorstellung sowohl durch innere Leibreize als auch durch äußere Sinnesreize konstituiert werden. Dies bedeutet, dass Träumen als notwendiges Gegenstück des Wachens – also des Bewusstseins, das über Wirklichkeit und Unwirklichkeit entscheiden muss – zu verstehen ist, und nicht als dessen verwirrter und daher verworrener Vorläufer. Schopenhauers Unterscheidungen von Träumen werden dazu dienen, in der Dynamik von Wachen und Träumen einen Schlüssel zum Raum der Vorstellung zu finden, und, daran anschließend, die hellsichtigen Wahrträume der menschlichen Gattung in literarischen Formen zu erkennen.

Hinsichtlich der Vorstellung gilt es zunächst zu berücksichtigen, dass Schopenhauer sie als Grundlage der Erkenntnis anerkennt, wie z.B. aus der *Vorlesung über die gesammte Philosophie* hervorgeht: „Sie meinen, die Dinge der Welt wären doch da, auch wenn sie niemand sähe und vorstellte. Aber suchen Sie nur einmal sich deutlich zu machen was für ein Dasein der Dinge dies wäre. Sobald Sie das versuchen stellen Sie immer die Anschauung der Welt in einem Kopfe vor, nie aber eine Welt außer der Vorstellung. Sie sehn also daß das Seyn der Dinge in ihrem Vorgestelltwerden besteht. Sie können sagen: ‚Der Ofen steht da, auch wenn ich fortgehe und ihn nicht mehr sehe.‘ Freilich vom Individuo ist das Objekt nicht abhängig: aber vom Subjekt des Erkennens überhaupt: die Art des Daseins eines Objekts ist durchaus ein Dasein in der Vorstellung; daher ist es immer nur in Bezug auf ein Vorstellendes, ein Subjekt überhaupt; es bedarf eines Subjekts als eines Trägers seines Daseins. Welches Individuum dies Subjekt

sei, ist gleichviel: das Subjekt ist nicht das Individuum, sondern stellt sich nur in Individuen dar. Der Ofen ist und bleibt da, auch wenn gar Niemand gegenwärtig ist; aber dieser Raum, den er einnimmt ist ein nothwendiger Theil des gesammten Raumes; und die Zeit wo er da steht, ohne daß ihn jemand sieht, ist ein Theil der gesammten Zeit, nothwendig mit dieser verknüpft: nun aber ist die gesammte Zeit und der gesammte Raum nur da in der Vorstellung: also auch was nur in Raum und Zeit da ist. Man muß sich sagen: ‚Mein Kopf ist zwar im Raum; aber der Raum mit allem was er befaßt ist doch nur in meinem Kopf.‘ Und dies muß man nicht nur etwa als ein witziges Paradoxon zugeben, sondern eine lebendige Erkenntniß und innige Ueberzeugung davon haben: sonst steht man nicht auf dem Punkt der philosophischen Besonnenheit.“ (V, 113) Soweit die idealistische Grundansicht, bei der man allerdings nicht stehenbleiben darf, wenn man nicht dogmatisch werden will. Wahre philosophische Besonnenheit muss in Frage stellen, ob „diese Welt nichts weiter, als Vorstellung sei; in welchem Falle sie wie ein wesensloser Traum, oder ein gespensterhaftes Luftgebilde, an uns vorüberziehen müßte, nicht unserer Beachtung werth; oder aber ob sie noch etwas Anderes, noch etwas außerdem ist, und was sodann dieses sei. Soviel ist gleich gewiß, daß dieses Nachgefragte etwas von der Vorstellung völlig und seinem ganzen Wesen nach Grundverschiedenes seyn muß, dem daher auch ihre Formen und ihre Gesetze völlig fremd seyn müssen; daß man daher, von der Vorstellung aus, zu ihm nicht am Leitfaden derjenigen Gesetze gelangen kann, die nur Objekte, Vorstellungen, unter einander verbinden; welches die Gestaltungen des Satzes vom Grunde sind.

Wir sehen schon hier, daß von außen dem Wesen der Dinge nimmermehr beizukommen ist: wie immer man auch forschen mag, so gewinnt man nichts, als Bilder und Namen. Man gleicht Einem, der um ein Schloß herumgeht, vergeblich einen Eingang suchend und einstweilen die Fassaden skitzirend. Und doch ist dies der Weg, den alle Philosophen vor mir gegangen sind.“ (W I, 150)

Schopenhauers Eintritt in das Schloss führt zum Willen, den er u.a. im Leib ausfindig macht. Die Leibreize regen die Vorstellung von innen an, werden aber vom Wachbewusstsein angesichts der dominanten Außenreize nicht wahrgenommen. Im Wachzustand haben sie, so Schopenhauer, „höchstens einen geheimen und unbewußten Einfluß, aus welchem diejenigen Aenderungen der Stimmung entstehen, von denen keine Rechenschaft aus objektiven Gründen sich geben läßt. Beim Einschlafen jedoch, als wo die äußern Eindrücke zu wirken aufhören und auch die Regsamkeit der Gedanken [...] allmählig erstirbt, da werden jene schwachen Eindrücke, [...] aus dem innern Nervenheerde des organischen Lebens, [...] fühlbar, — wie die Kerze zu scheinen anfängt, wann die Abenddämmerung eintritt; oder wie wir bei Nacht die Quelle rieseln hören, die der Lärm des Tages unvernnehmbar machte.“⁷ (P I, 235) Schopenhauer unterscheidet zwischen den Träumen des leichten Schlafs nach dem Einschlafen und vor dem Aufwachen und den Träumen des tiefen Schlafs. Erstere resultierten aus dem Nachhall der Eindrücke auf die Sinnesnerven und das Gehirn. Diese Reize kommen zwar auch

⁷ Dieses Beispiel auch bei Freud 1999, 39.

aus dem Inneren des Organismus, unterscheiden sich jedoch von den erheblich stärkeren Reizen, die notwendig seien, um das Gehirn im tiefen Schlaf anzuregen. Diese stärkeren Reize kommen aus den Bauchganglien, den Nervengeflechten des Solarplexus. Insofern unterscheidet Schopenhauer zwischen Gehirn- bzw. Ganglienträumen. Grundsätzlich vertritt Schopenhauer eine auf Johann Christian Reil⁸ zurückgehende Leibreiztheorie, aus der er ableitet, dass das Gehirn das Organ der Erkenntnis, das Gangliensystem das Organ des Willens sei. Diesen Gedanken finden wir schon früh, in den *Manuskripten des Handschriftlichen Nachlasses* von 1815 in einem Eintrag mit dem Titel: „Aedeutung einer Erklärung des *Thierischen Magnetismus*.“ Dort steht, daß sich aus der Abhandlung von Reil über das Ganglien- und Cerebral-System ergebe, dass das Gehirn der materielle Repräsentant des Erkennens sei und daß das Gangliensystem dem Willen entspreche: „Die Thätigkeit des Gangliensystems, welche das Vegetative Leben ist, kommt im normalen Zustand gar nicht ins Bewußtseyn, d.h. sie ist nicht Vorstellung, nicht Objektität des Willens, sondern unmittelbar der Wille selbst: dieser ist frei vom *principio individuationis*, daher kennt er keinen Unterschied der Individuen und ist in allen Einer. Das Wunder des Magnetismus besteht darin, daß er dem Erkennen die Thüre öffnet zur geheimen Werkstätte des Willens. Von dieser ist es sonst dadurch getrennt daß sein Organ, das Gehirn, erst entsteht und besteht durch das Triebwerk des unmittelbaren Organs des Willens, nämlich des Gangliensystems und des von diesem abhängigen Vegetationssystems, welches eben auch das Gehirn generirt und regenerirt. Das Erkennen durch das vom Gangliensystem isolirte Gehirn ist das gewöhnliche vollkommene Bewußtseyn, das die Formen aller Vorstellung enthält und daher nur in Zeit und Raum erkennt.“ (HN I, 338) Damit ist die zentrale These der Leibreiztheorie Schopenhauers bereits umrissen: die Beziehung zwischen Gehirn und den Nervengeflechten des Solarplexus bildet die physiologische Grundlage des Traums. Das Gehirn reagiert auf innere Reize so wie auf äußere, nämlich dadurch, Bilder im dreidimensionalen Raum zu entwerfen, und sie in der Zeit und am Leitfaden der Kausalität zu bewegen. Daher stammt die menschliche Fähigkeit „zur anschaulichen Vorstellung raumerfüllender Gegenstände und zum Vernehmen und Verstehn von Tönen und Stimmen jeder Art, Beides ohne die äußere Anregung der Sinnesempfindungen“. (P I, 238) Schopenhauer bezeichnet dieses von äußeren Sinneseindrücken unabhängige Anschauungsvermögen als ein Urphänomen, dem er den Namen Traumorgan (ebd., 239) gibt. Physiologisch werden im Traumorgan Nervenreize aus dem Solarplexus von den Sinnesnerven des Gehirns in belebte Vorstellungswelten umgesetzt. Schopenhauer schreibt im *Handschriftlichen Nachlaß*, dass „der eigentliche Ursprung und Ausgangspunkt der Entstehung des Traums nicht wie der der Phantasien im Gehirn seyn kann, wenn auch das Gehirn Theil daran nehmen sollte, sondern jener Ursprung ist am andern Nervencentro im Bauchgeflecht zu suchen: vielleicht daß dieses dabei die Rolle spielt, welche

⁸ Johann Christian Reil (1759–1813), einflussreicher Physiologe und Psychologe, begründete 1795 die Zeitschrift *Archiv für Physiologie*, gilt als Begründer des Begriffs der Psychiatrie. Zum wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund von Schopenhauers Leibreiztheorie siehe Brunner 2007.

beim wachenden Wahrnehmen die der Sinnesorgane ist, nämlich den rohen objektiven Stoff zu liefern, der im Gehirn zur anschaulichen Vorstellung wird.“ (HN IV 66)

Im Gegensatz zu den Träumen wird die Phantasie nur vom Gehirn verursacht: „Das Phantasiebild (im Wachen) ist immer bloß im Gehirn: denn es ist nur die, wenn auch modifizierte Reminiscenz einer frühern, materiellen, durch die Sinne geschehenen Erregung der anschauenden Gehirnthatigkeit.“ (P I, 251) Die leichten Träume vor dem Erwachen entstehen aus einem Leibreiz, die Träume des Tiefschlafs aus der Erregung der Bauchganglien. Diese Differenzierung ermöglicht den Rückschluss, dass Nietzsche in *Menschliches, Allzumenschliches* das Phänomen des Gehirntraums beschreibt: „Schliessen wir die Augen, so producirt das Gehirn eine Menge von Lichteindrücken und Farben, wahrscheinlich als eine Art Nachspiel und Echo aller jener Lichtwirkungen, welche am Tage auf dasselbe eindringen. Nun verarbeitet aber der Verstand (mit der Phantasie im Bunde) diese an sich formlosen Farbenspiele sofort zu bestimmten Figuren, Gestalten, Landschaften, belebten Gruppen. Der eigentliche Vorgang dabei ist wiederum eine Art Schluss von der Wirkung auf die Ursache; indem der Geist fragt: woher diese Lichteindrücke und Farben, supponirt er als Ursachen jene Figuren, Gestalten: sie gelten ihm als die Veranlassungen jener Farben und Lichter, weil er, am Tage, bei offenen Augen, gewohnt ist, zu jeder Farbe, jedem Lichteindrucke eine veranlassende Ursache zu finden. Hier also schiebt ihm die Phantasie fortwährend Bilder vor, indem sie an die Gesichtseindrücke des Tages sich in ihrer Production anlehnt, und gerade so macht es die Traumphantasie: — das heisst die vermeintliche Ursache wird aus der Wirkung erschlossen und nach der Wirkung vorgestellt: alles diess mit ausserordentlicher Schnelligkeit, so dass hier wie beim Taschenspieler eine Verwirrung des Urtheils entstehen und ein Nacheinander sich wie etwas Gleichzeitiges, selbst wie ein umgedrehtes Nacheinander ausnehmen kann.“ (Nietzsche 1980, II/34) Nietzsche benutzt den Begriff der Phantasie anders als Schopenhauer, ihm geht es um die Abwertung der Träume und die Aufwertung des kühlen, unbestechlichen Blicks der Naturwissenschaft auf das Innenleben des Menschen. So kommt auch die Leibreiztheorie bei Nietzsche über die Grotteske nicht hinaus: „Wer zum Beispiel seine Füße mit zwei Riemen umgürtet, träumt wohl, daß zwei Schlangen seine Füße umringeln: dies ist zuerst eine Hypothese, sodann ein Glaube, mit einer begleitenden bildlichen Vorstellung und Ausdichtung: ‚diese Schlangen müssen die causa jener Empfindung sein, welche ich, der Schlafende, habe‘, – so urtheilt der Geist des Schlafenden.“ (ebd., 33⁹) Schopenhauer hingegen differenziert zwischen Phantasie, Gehirn- und Ganglien träumen, dem Phänomen der Wahrträume und den prophetischen Träumen, Hellsehen und Geistererscheinungen. Dabei stellt er fest, daß das Traumorgan nicht nur, wie in den Phantasien und Gehirnträumen, mit illusorischen Gegenständen, Situationen und Umständen beschäftigt ist, sondern dass es wesentlicher Gegenspieler eines Bewusstseins ist, das über Wirklichkeit und Unwirklichkeit entscheiden muss. Das Erleben von Wirklichem im Traum bleibt

⁹ Vgl. den Unterabschnitt über den „inneren, organischen Leibreiz“ in *Die Traumdeutung*, 35-43.

den Wahrträumen, den prophetischen Träumen und dem Hellsehen vorbehalten, die verwandte Erscheinungen sind. Das Wahrträumen kommt häufiger vor als die seltenen theorematischen Träume, was jeder, der es nicht aus eigener Erfahrung kennt, durch Befragung anderer unschwer feststellen kann: „Es giebt nämlich einen Zustand, in welchem wir zwar schlafen und träumen; jedoch eben nur die uns umgebende Wirklichkeit selbst träumen. Demnach sehn wir alsdann unser Schlafgemach, mit Allem, was darin ist, werden auch etwan eintretende Menschen gewahr, wissen uns selbst im Bett, Alles richtig und genau. Und doch schlafen wir, mit fest geschlossenen Augen: wir träumen; nur ist was wir träumen wahr und wirklich.“ (P I, 240)

Es sei dies ein Wachwerden im Schlaf selbst, wobei die Wahrnehmung richtig und wirklich über das Traumorgan stattfinde. Auch im Schlafwandeln sei das Traumorgan aktiv, wenn Mondsüchtige allerlei Geschäften nachgingen, und doch schliefen. Das Traumorgan sei somit zur richtigen Wahrnehmung der Wirklichkeit auch ohne die äußeren Sinne fähig. Im Hellsehen, in Visionen, auch unter Hypnose, seien dessen Fähigkeiten noch gesteigert, Entferntes und Zukünftiges kann – zumindest vermeintlich – wahrgenommen werden. (Vgl. ebd., 242) Ob es sich dabei jedoch um Wirkliches handele, sei erst im Rückblick, im Vergleich mit der Wirklichkeit, ersichtlich: „Über die Realität, d.h. über das Daseyn in der Körperwelt, ist das Gehirn allein Richter, nicht aber das Gangliensensorium, das auch alle Träume für real hält. Alles was nicht vom Gehirn, sondern blos vom Gangliensensorium wahrgenommen wird, gehört zur Familie der Träume. Daß diese sich bisweilen auf ein Objectives, Reales beziehen, ist wahr, aber selten, und das Kriterium dazu fehlt uns.“ (HN IV, I 41) In letzter Instanz wird das Wachbewusstsein das Urteil darüber fällen, ob ein Gesicht oder ein Traum die Wirklichkeit vorhersagt. Insofern hilft das Träumen dem Wachbewusstsein, zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit zu unterscheiden. Ein unzweideutiges – so Schopenhauer – Beispiel dazu aus seinen handschriftlichen Ergänzungen zum „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“: „Endlich aber werden auch andere, mitunter ziemlich geringfügige Begebenheiten von einigen Menschen haarklein vorhergeträumt, wovon ich selbst, durch eine unzweideutige Erfahrung, mich überzeugt habe. Ich will diese hersetzen, da sie zugleich die strenge Nothwendigkeit alles Geschehenden, selbst des allerzufälligsten, in das hellste Licht stellt. An einem Morgen schrieb ich mit großem Eifer einen langen für mich sehr wichtigen, englischen Geschäftsbrief; als ich die dritte Seite fertig hatte, ergriff ich, statt des Streusands, das Tintenfaß und goß es über den Brief aus: vom Pult floß die Tinte auf den Fußboden. Die auf mein Schellen herbeigekommene Magd holte einen Eimer Wasser und scheuerte damit den Fußboden, damit die Flecke nicht eindringen. Während dieser Arbeit sagte sie zu mir: ‚mir hat diese Nacht geträumt, daß ich hier Tintenflecke aus dem Fußboden ausriebe.‘ Worauf ich: ‚Das ist nicht wahr.‘ Sie wiederum: ‚Es ist wahr, und habe ich es, nach dem Erwachen, der anderen, mit mir zusammen schlafenden Magd erzählt.‘ Jetzt trat zufällig diese andere Magd, etwan 17 Jahre alt, herein, die scheuernde abzurufen. Ich trete der Eintretenden entgegen und frage: ‚was hat der

da diese Nacht geträumt?’ Antwort: ‚Das weiß ich nicht.‘ Ich wiederum: ‚Doch! sie hat es Dir ja beim Erwachen erzählt.‘ Die junge Magd: ‚ach ja, ihr hatte geträumt, daß sie hier Tintenflecke aus dem Fußboden reiben würde.‘ Diese Geschichte, welche, da ich mich für die genaue Wahrheit derselben verbürge, die theorematischen Träume außer Zweifel setzt, ist nicht minder dadurch merkwürdig, daß das Vorhergeträumte die Wirkung einer Handlung war, die man unwillkürlich nennen könnte, sofern ich sie ganz und gar gegen meine Absicht vollzog, und sie von einem ganz kleinen Fehlgriff meiner Hand abhieng: dennoch war diese Handlung so strenge nothwendig und unausbleiblich vorherbestimmt, daß ihre Wirkung mehrere Stunden vorher, als Traum im Bewußtseyn eines Andern dastand.“ (P I, 282; Deussen)¹⁰

Ob ein Traum also prophetisch oder nicht war, kann dieses Bewusstsein nur im Rückblick entscheiden, wenn das, was der Traum verkündete, eingetroffen ist. Obwohl Schopenhauer einen strengen Determinismus vertritt, behauptet er nicht, dass das unzweifelhaft Geträumte notwendigerweise eintritt. In einem im *Handschriftlichen Nachlaß* bewahrten autobiographischen Traumprotokoll hielt Schopenhauer einen Warntraum fest, der ihn vor der in Berlin wütenden Cholera zu warnen schien (Hegel starb während dieser Choleraepidemie im November 1831): „Und um der Wahrheit in jeder Gestalt und bis an den Tod zu dienen, schreibe ich auf, daß ich in der Neujahrsnacht zwischen 1830 und 1831 folgenden Traum gehabt, der auf meinen Tod im gegenwärtigen Jahre deutet. — Von meinem 6ten bis zu meinem 10ten Jahr hatte ich einen Busenfreund und steten Spielkameraden ganz gleichen Alters, der hieß Gottfried Jänisch, und starb, als ich, in meinem 10ten Jahr, in Frankreich war. In den letzten 30 Jahren habe ich wohl höchst selten seiner gedacht. — Aber in besagter Nacht kam ich in ein mir unbekanntes Land, eine Gruppe Männer stand auf dem Felde und unter ihnen ein erwachsener, schlanker, langer Mann, der mir, ich weiß nicht wie, als eben jener Gottfried Jänisch bekannt gemacht worden war, der bewillkommnete mich. Dieser Traum trug viel bei[,] mich zu bewegen, beim Eintritt der Cholera 1831 Berlin zu verlassen: er mag von hypothetischer Wahrheit, also eine Warnung gewesen seyn: d.h. wenn ich geblieben, wäre ich an der Cholera gestorben. Gleich nach meiner Ankunft in Frankfurt hatte ich eine vollkommen deutliche Geistererscheinung: es war[en] (wie ich glaube) meine Eltern; und deutete an, daß ich jetzt die damals noch lebende Mutter überleben würde; der schon todte Vater trug ein Licht in der Hand.“ (HN IV, 46) Schopenhauers Aufzeichnung verweist auf die Nähe von Träumen, Visionen, Hellsehen und Geistererscheinungen. Eine Geistererscheinung ist ein Traum im Wachen, unterschieden vom Traum nur durch die Intensität der Wahrnehmung über das Traumorgan. Ein prophetischer Traum im Tiefschlaf ist der Erinnerung nicht zugänglich, wird aber u.U. in einen allegorischen Gehirntraum übersetzt, an den sich man, da er vor dem Erwachen geträumt wird, erinnern kann. Die Schwierigkeit liege in der Interpretation eines solchen Traumes, da die allegorische

¹⁰ Im Gegensatz zur Ausgabe letzter Hand, der die Lütkehaus-Ausgabe folgt, aus der andernorts zitiert wird, wurden in der Deussen-Ausgabe die für den späteren Druck vorgesehenen handschriftlichen Zusätze aus Schopenhauers Handexemplar der Originalausgabe von 1851 eingeschoben.

Umsetzung des Traum inhalts der Logik des tiefen Traums entspreche: „Dies also ist die andere und häufigere Art der fatidiken Träume, die ALLEGORISCHE. Beide Arten hat schon ARTEMIDOROS in seinem Oneirokritikon, dem ältesten der Traumbücher, unterschieden und der ersteren Art den Namen der THEOREMATISCHEN gegeben. In dem Bewußtseyn der stets vorhandenen Möglichkeit des oben dargelegten Herganges hat der keineswegs zufällige, oder angekünstelte, sondern dem Menschen natürliche Hang, über die Bedeutung gehabter Träume zu grübeln, seinen Grund: aus ihm entsteht, wenn er gepflegt und methodisch ausgebildet wird, die Oneiromantik. Allein diese fügt die Voraussetzung hinzu, daß die Vorgänge im Traum eine feststehende, ein für alle Mal geltende Bedeutung hätten, über welche sich daher ein Lexikon machen ließe. Solches ist aber nicht der Fall: vielmehr ist die Allegorie dem jedesmaligen Objekt und Subjekt des dem allegorischen Traume zum Grunde liegenden theorematischen Traumes eigens und individuell angepaßt. Daher eben ist die Auslegung der allegorischen fatidiken Träume größtentheils so schwer, daß wir sie meistens erst, nachdem ihre Verkündigung eingetroffen ist, verstehn, dann aber die ganz eigenthümliche, dem Träumenden sonst völlig fremde, dämonische Schalkhaftigkeit des Witzes, mit welchem die Allegorie angelegt und ausgeführt worden, bewundern müssen: daß wir aber bis dahin diese Träume im Gedächtniß behalten, ist Dem zuzuschreiben, daß sie durch ihre ausgezeichnete Anschaulichkeit, ja Leibhaftigkeit, sich tiefer einprägen, als die übrigen.“ (P I, 255) Schopenhauer versucht, mittels seiner Philosophie einen umfassenden Deutungsrahmen für menschliche Erfahrungen zu schaffen. Er ist frei von Leichtgläubigkeit gegenüber weissagenden, die Zukunft oder das Schicksal voraussehenden Träumen zu machen und spricht sich auch gegen eine allgemein verbindliche Traumsymbolik aus. An vielen Stellen im „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“ wendet sich Schopenhauer dezidiert gegen Formen des Aberglaubens (P I, 287, 309, 310) und kommentiert auch andernorts die volkstümlichen Kosmologien populärer Medien seiner Zeit mit vernichtender Kritik: „Bei einer solchen dummen Weltordnung möchte ich gar nicht seelig werden, lieber allein herumspuken, um mich ungestört darüber moquieren zu können.“ (HN IV, I 41)

Aus der bisherigen Darstellung lässt sich festhalten, dass der Kontrast zwischen Wahrtraum und anderen Träumen den Wirklichkeitssinn des Wachbewusstseins schafft und schärft. Das Denken des Traums steht also nicht im Konflikt mit der Wirklichkeit, sondern ist nur – in seltenen Fällen – eine Vorahnung derselben. Ingenkamp beschreibt ein literarisches Beispiel: in Wilkie Collins' Roman *The Armadale* gibt es neben einer Reihe von Parallelen zur Philosophie Schopenhauers auch einen fatidiken Traum des Protagonisten Armadale, „an dessen Leitfaden sich die folgenden drei Viertel des Romans entwickeln“. (Ingenkamp, 2009, 194) Doch nicht das literarische Beispiel¹¹ soll uns hier beschäftigen, sondern

¹¹ „Bald nach dem Traum zerpfückt ihn ein Arzt, indem er die Visionen mit kürzlich Geschehenem in Verbindung bringt, aber der Roman will es natürlich anders.“ (Ingenkamp, 2009, 194) Und zum Genre der philosophischen Fabel: „Die Miscelle sollte einen weiteren Beitrag für etwas längst Bekanntes liefern: Wie offen die europäische Welt der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts für Ideen war, die Schopenhauer in dessen

Collins' Postskriptum, von dem Ingenkamp schreibt: „Der Roman erschien zuerst als Fortsetzungsgeschichte zwischen November 1864 und Juni 1866 in einer Zeitschrift; Mai 1866 kam er in Buchform heraus. In der ‚Appendix‘ des Buches finden wir den Hinweis, daß Collins im November 1865, ‚das heißt, als 13 [von insgesamt 20] Monatsfortsetzungen von *Armada* veröffentlicht waren, und, wie ich hinzufügen darf, mehr als anderthalb Jahre, nachdem ich den jetzt vorliegenden Schluß in meinem Notizbuch skizziert hatte‘ von Zeitungsmeldungen (*Daily News* 28.11.1865, *The Times* 30.11.1865) erfuhr, die darüber berichteten, daß auf einem vor Liverpool ankernden Schiff nacheinander 3 Personen in der Deckkabine auf dieselbe niederträchtige Weise ermordet worden waren: durch Einlassen von Gas in den geschlossenen Raum. Eben darin besteht der dritte, die Erlösung von der Verbrecherin bringende Mordversuch, von dem im Roman die Rede ist. Und der Name des Schiffes war *The Armadale*.“ (Ebd., 194)

So es wahr ist, handelt es sich bei diesem extraliterarischen Beispiel aus der gehobenen englischen Unterhaltungsliteratur des 19. Jahrhunderts sicher um einen extremen Fall, der jedoch durch die von Schopenhauer dargestellte Traumphysiologie verständlich wird. Wenn die Einwirkung auf das Gangliensystem stark genug ist, kann auch bei wachem Gehirn das geschehen, was im Wahrtraum oder beim somnanmbulen Hellsehen dem Schlafenden geschieht: die Aufhebung der individuellen Beschränkungen durch Zeit und Raum und die Ermöglichung intuitiver Aussagen, die dann im Rückblick durch die Wirklichkeit bestätigt werden. Über den philosophisch mehr oder weniger überzeugend begründeten Schicksalsroman hinaus lässt sich dieses Phänomen auf stilistisch avancierte Empfindungsbilder menschlicher Welterfahrungen übertragen. Ein Beispiel hierfür ist der Traum in Heiner Müllers Theaterstück *Der Auftrag*, der auch als eigenständiges Hörspiel mit dem Titel *Ein Mann im Fahrstuhl* gesendet wurde. Im folgenden Zitat aus diesem Text geht das Ich in die Landschaft, die keine „andere Arbeit hat als auf das Verschwinden des Menschen zu warten“: „Auf einem grasüberwachsenen Bahndamm basteln zwei Knaben an einer Kreuzung aus Dampfmaschine und Lokomotive herum, die auf einem abgebrochenen Gleis steht. Ich Europäer sehe mit dem ersten Blick, daß ihre Mühe verloren ist: dieses Fahrzeug wird sich nicht bewegen, aber ich sage es den Kindern nicht, Arbeit ist Hoffnung, und gehe weiter in die Landschaft, die keine andere Arbeit hat als auf das Verschwinden des Menschen zu warten. Ich weiß jetzt meine Bestimmung. Ich werfe meine Kleider ab, auf das Äußere kommt es nicht mehr an.“ (Müller, 1998, 108) Vorbei an den bastelnden Knaben, die noch an den Fortschritt glauben, geht der von den nicht eingelösten Freiheitsversprechungen der Mechanisierung desillusionierte Europäer in die Landschaft, in der die Hoffnung vom Ende der Menschheit liegt. Dieser Aspekt des dystopischen fiktionalen Traums von 1983 erhebt im Rückblick angesichts der beschleunigten Umweltzerstörung Anspruch auf Wahrheit, er ist ein literarischer Wahrtraum, frei von Verdrängung und Leugnung. Auch in Thomas Bernhards *Auslöschung* beschreibt der Erzähler Murau einen fiktionalen Traum, der 2. Jahrzehnt konzipiert und erweitert hatte, und daß man, in dieser Epoche, für das von ihm Erdachte vielleicht mancherorts etwas findet, was man ‚kreative Beispiele‘ nennen kann.“ (Ebd., 197)

ein klares, unmissverständlich hellsichtiges Bild der gesellschaftlichen Situation im Schatten der nationalsozialistischen Vergangenheit liefert, deren Feindbilder und Ideale nicht überwunden sind, sondern in der Mitte der Gesellschaft fort dauern (Brähler u.a., 2006). In dem Traum scheitert das Projekt, Lyrik und Philosophie zueinander in Beziehung zu setzen, an der Figur des Wirtes, der mit cholerischen, antisemitischen Morddrohungen die Freunde, die sich zum Zweck der Diskussion bei ihm eingemietet hatten, vergrault. „Wir liefen aus dem Tal hinaus, sagte ich zu Gambetti, unseren Schopenhauer und Marias Gedichte an uns gedrückt, als liefen wir um unser Leben.“ (Bernhard, 1986, 226) Als Murau den Freunden später den Traum erzählt, schweigen diese: „[...] Gambetti hatte, wie immer, aufmerksam zugehört. Er hatte nicht eine einzige Frage auf meinen Traum. Diesen Traum habe ich selbstverständlich auch Eisenberg, Zacchi und Maria erzählt. Alle hatten sie darauf geschwiegen.“ (Bernhard, 1986, 227) Das Schweigen der Freunde bedeutet Einvernehmen, die Charaktere im Text bestätigen die offenkundige Wahrheit des fiktionalen Traums.¹²

Es wäre jedoch ein Missverständnis, die Traumphysiologie Schopenhauers nur auf fiktionale Träume beziehen zu wollen. Die intuitive Hellsichtigkeit des Wahrtraums muss nicht notwendig die literarische Form des fiktionalen Traumbildes finden. Es ist auch nicht nötig, in literarischen Texten Hinweise auf somnambule Zustände oder die beschriebene Traumphysiologie Schopenhauers zu suchen. Immer wenn Impulse oder Intuitionen, ob als Bild oder in anderen Ausdrucksformen, aus dem Unterbewussten aufsteigen, ist die von Schopenhauer beschriebene überpersönliche Dynamik, die in den Raum der Vorstellung einbricht, im Spiel. Das Individuum wird Symptom der Art, das literarische Wahrtraumbild zeigt den Menschen in seinen oder ihren konkreten Umständen, aber von dem außerhalb der Persönlichkeit liegenden Standpunkt aus. Avancierte Literatur funktioniert dann, wenn dieser Impuls adäquat umgesetzt wird: Die Stimme in der Sequenz *Der Mann im Fahrstuhl* hat keinen Namen, keine falsche Hoffnung verstellt ihren Blick. Sie ist bereits eins mit der Welt. Die Erzähler in den Romanen Thomas Bernhards, ob in *Auslöschung*, *Beton*, *Der Untergeher* oder *Alte Meister*, reflektieren kontinuierlich den Innenraum ihrer Vorstellung, gegenüber dem die äußeren Räume, Plätze und Orte als handlungsarm einzustufen sind. Die inneren Monologe der Kunstfiguren, und die räumliche Einteilung der Vorstellung, dienen in der Gesamtheit des jeweiligen Romans nur dazu, Aussagen über die Situation des Menschen in der Welt (unter den konkreten Bedingungen europäischer Kultur und Geschichte) zu treffen, worüber Ingeborg Bachmann treffend schrieb: „Wie sehr diese Bücher die Zeit zeigen, was sie gar nicht beabsichtigen, wird eine spätere erkennen, wie eine spätere Zeit Kafka begriffen hat.“ (Bachmann, 1978, 361f.) Prophetische Träume sind hier somit im weiteren Sinne zu verstehen, nämlich darin, dass sie Aufschluss geben über die Situation des Menschen in der Welt – die gebunden an Zeit und Raum, d.h. unter spezifischen konkreten Umständen stattfindet und beschrieben werden muss.

In dieser Hinsicht repräsentiert der jeweilige Bedeutungshorizont der

¹² Eine detaillierte Analyse dieser Textpassage in „Das Leben als Traum“, in: Atzert, 1999, 117-121.

literarischen Reflexion den jeweiligen Wahrtraum der Menschheit, denn Traum und Reflexion finden am selben Ort, im Raum der Vorstellung, statt. Beide gehen über das Individuum hinaus und drücken die Anliegen der Art aus. So wie Schopenhauer seine Ausführungen zum Traum in „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“ und in „Transcendente Spekulation [...]“ als Versuch bzw. Spekulation kennzeichnete, weil das Gehirn der intuitiven Wahrnehmung des Gangliensystems skeptisch gegenüberstehen muss, so kann der Intellekt die Verlaufsbahnen dieses intuitiven Wirklichkeitszugangs nur nachzeichnen. Aufgabe des literarischen Autors ist es demnach, eine den historischen Umständen gemäße, verständliche und angemessene Allegorie zu schaffen. Durch Hervorhebung des Überindividuellen entsteht in Verbindung mit kompetenter fiktionaler Allegoriebildung eine wiedererkennbare Tiefenstruktur. Nietzsche bestätigt dies mit schönen Worten in „Über Wahrheit und Lüge“, wo der Traum positiv konnotiert ist: „An sich ist ja der wache Mensch nur durch das starre und regelmässige Begriffsgespinnst darüber im Klaren, dass er wache, und kommt eben deshalb mitunter in den Glauben, er träume, wenn jenes Begriffsgespinnst einmal durch die Kunst zerrissen wird.“ (Nietzsche 1980, I/887) Aus Schopenhauers Ausführungen geht die Nähe der rationalen Vorstellung zur Wahrhaftigkeit des Fiktionalen hervor, aus der heraus Literatur erst geschätzt werden kann: Sie beinhaltet die Reminiszenz an die Möglichkeit des Wahrtraums und des prophetischen Traums, den der Realitätssinn erst im Nachhinein bestätigen kann. Eingangs wurde die Auffassung vertreten, dass die Scheidung des wahren vom unwahren Traum eine Entstehungsbedingung von Reflexion war, durch die sich der Realitätssinn als Richter über die Wirklichkeit entwickeln konnte. Die Nähe zur Intuition des Traumes ermöglicht ihm in Bezug auf literarische Fiktionen u.U. die Wahrnehmung, dass die Fiktion zwar nicht die Wirklichkeit, wohl aber die Wahrheit über die Wirklichkeit ist. Die Nähe der Wahrnehmungsarten, die wir mit Schopenhauer genauer beschreiben und auseinanderhalten konnten, hat Nietzsche in das an die Philologie angelehnte Gleichnis von Kommentar und Text gefasst: „Das wache Leben hat nicht diese Freiheit der Interpretation wie das träumende, es ist weniger dichterisch und zügellos, — muss ich aber ausführen, dass unsere Triebe im Wachen ebenfalls nichts Anderes thun, als die Nervenreize interpretiren und nach ihrem Bedürfnisse deren „Ursachen“ ansetzen? dass es zwischen Wachen und Träumen keinen wesentlichen Unterschied giebt? [...] dass all unser sogenanntes Bewusstsein ein mehr oder weniger phantastischer Commentar über einen ungewussten, vielleicht unwissbaren, aber gefühlten Text ist?“ (Nietzsche 1980, III/113) Der gefühlte Text ist der, den der als Unterbewusstes verstandene Wille, im Sinne des Theaterdirektors, den Figuren des Theaterstücks, den Darstellern ihrer eigenen Leben, zu entschlüsseln aufgibt. Dieser Aufgabe ist angesichts der rationalen Unwissbarkeit nur im Rückblick oder in möglicher intuitiver Schau nachzukommen. Aber auch eine bestimmte Art von Literatur zielt auf das Herz der Dinge, anstatt nur „ein[en] mehr oder weniger phantastische[n] Commentar“ abzugeben.

Stefan Atzert

ON THE RELATIONSHIP BETWEEN IDEA AND DREAM

This article explains Schopenhauer's "Essay on Spirit Seeing" and his physiology of dream production and sets it in contrast to Nietzsche's understanding of dreams. The relationship of dreams to wakeful ideas about the world according to Schopenhauer is further developed with reference to passages from the Manuscript remains. As a result, the author proposes that the contrast between dream and wakeful realities sharpens the appreciation of wakefulness, and is not in conflict with reality (as Nietzsche had proposed). The sphere of representation as the location shared by dreams and wakeful realities is substantiated further with examples of dreams from the literary fiction of Wilkie Collins, Heiner Müller and Thomas Bernhard. These serve to emphasize the suprapersonal dynamics of dreams described by Schopenhauer. In conclusion, the author establishes parallels between dreams and literary fiction and notes that literary fiction, while not reality, may well be - in some instances at least - the truth about reality.

Keywords: Schopenhauer, Nietzsche, Freud, dream, wakeful idea, Thomas Bernhard, Heiner Müller, metaphysics, solarplexus, clairvoyance

Штефан Ацерт

О ОДНОСУ ПРЕДСТАВЕ И СНА

У прилогу је дата интерпретација Шопенхауеровог "Огледа о виђењу духова" и његове физиологије продукције снова, а то се онда сучељава са Ничеовим разумевањем природе снова. Однос снова према реалним мислима о свету у кључу Шопенхауерове филозофије разрађује се затим на основу рукописа из његове заоставштине. Аутор долази до резултата да контраст између сна и представе реалитетā изоштрава схватање свести о јави, а да није у раскораку са стварношћу (како је то постулирао Ниче). Сфера представе као место што деле снови и стварности на јави разрађује се даље преко примера снова из литерарне фикције Вилкија Колинса, Хајнера Милера и Томаса Бернхарда. Ови примери служе истицању надперсоналне динамике снова онако како је описана код Шопенхауера. На крају аутор повлачи паралеле између снова и литерарне фикције и долази до закључка да иако не репрезентује саму стварност, литерарна фикција – барем у одређеним случајевима – може да представља истину о стварности, слично као што одређени снови одсликавају стварност.

Кључне речи: Шопенхауер, Ниче, Фројд, сан, будна представа, Томас Бернхард, Хајнер Милер, метафизика, соларни плексус, видовитост

LITERATUR

Atzert, Stephan: *Schopenhauer und Thomas Bernhard*. Freiburg 1999.

Atzert, Stephan: „Zwei Aufsätze über Leben und Tod: Sigmund Freuds ‚Jenseits des Lustprinzips‘ und Arthur Schopenhauers ‚Transscendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen‘“. In: Schopenhauer Jahrbuch 86 (2005), 179-194.

- Bernhard, Thomas: *Auslöschung*, Frankfurt/Main 1986.
- Bachmann, Ingeborg: „Thomas Bernhard. Ein Versuch.“ In *Werke*, Bd. 4, München 1978, 361-364.
- Becker, Anton: „Arthur Schopenhauer – Sigmund Freud. Historische und charakterologische Grundlagen ihrer gemeinsamen Denkstrukturen.“ In: *Schopenhauer Jahrbuch* 52 (1971), 114-156.
- Brähler u.a.: *Vom Rand zur Mitte. Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin 2006*. In: <http://www.fes.de/rechtsextremismus/inhalt/studie2.htm>
- Brunner, Jürgen: „Die Materialisierung bewußter und unbewußter psychischer Phänomene bei Schopenhauer“. In: *Schopenhauer-Jahrbuch* 88 (2007), 89-114.
- Freud, Sigmund: *Die Traumdeutung* [1935]. In: *Gesammelte Werke*, Bd. II, Frankfurt 1999.
- Gödde, Günter: *Traditionslinien des Unbewussten. Tübingen 1999*.
- Ingenkamp, Heinz G.: „Selbsterstörung und fatidiker Traum. Wilkie Collins' *Armada* im Horizont Schopenhauers“. In: *Schopenhauer-Jahrbuch* 90 (2009), 191-197.
- Müller, Heiner: *Werke 2. Die Prosa*. Hg. von Frank Hörnigk, Frankfurt 1999.
- Nietzsche, Friedrich: *Menschliches, Allzumenschliches* [1886]. In: *Sämtliche Werke*. Colli, Giorgio und Montinari,azzino (Hg.), München und New York 1980, Bd. II.
- Nietzsche, Friedrich: „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne. [1873]“ In: *Sämtliche Werke*. Colli, Giorgio und Montinari,azzino (Hg.), München und New York 1980, Bd. I.
- Nietzsche, Friedrich: „Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile. [1881]“ In: *Sämtliche Werke*. Colli, Giorgio und Montinari,azzino (Hg.), München und New York 1980, Bd. III.
- Schopenhauer, Arthur: „Transscendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen“ [1851]. In: *Parerga und Paralipomena*, Bd. I. In: Lütkehaus, Ludger (Hg.) *Arthur Schopenhauers Werke in Fünf Bänden*, Bd. IV. Frankfurt 2006, 201-224.
- ders.: *Die Welt als Wille und Vorstellung* [1859], In: Lütkehaus, Ludger (Hg.) *Arthur Schopenhauers Werke in Fünf Bänden*. Bd. I.
- Ders.: „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“ [1851]. Lütkehaus, Ludger. *Arthur Schopenhauers Werke in Fünf Bänden*, Bd. IV. In: *Parerga und Paralipomena*, Bd. I, Frankfurt 2006, 225-310.
- Ders.: „Versuch über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“. Deussen, Paul (Hg.). *Schopenhauers Sämtliche Werke*, Bd. IV. München 1911-1941.
- Ders.: *Der Handschriftliche Nachlaß*. Hrsg. v. Arthur Hübscher. 5 Bände. Frankfurt 1966-1975.
- Ders.: *Vorlesung über die gesammte Philosophie* [1820]. in: Deussen, Paul (Hg.). *Schopenhauers Sämtliche Werke*, Band IX. München 1911-1941.

- Wegner, Peter. *Das Unbewusste in Schopenhauers Metaphysik und Freuds Psychoanalyse*. Inaugural-Dissertation Fachbereich Humanmedizin, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt 1991.
- Türcke, Christoph. *Philosophie des Traums*. München 2009.
- Zentner, Marcel. *Die Flucht ins Vergessen*. Darmstadt 1995.